



Der Ipf von Osten. Links der geschwungenen Lindenallee und in der Mitte am großen Wall und Graben sind die beiden jüngsten Grabungsflächen zu sehen. Der kürzlich entdeckte äußerste Wall ist im Bild ganz unten, rechts der Lindenallee, als Hangkante zu erkennen. Der Einschnitt markiert das einstige Tor. Im Bildhintergrund liegt Bopfingen.

Dieter Kapff

Der Ipf bei Bopfingen – einem keltischen Fürstensitz auf der Spur

Gleich aus welcher Richtung man sich ihm nähert, der Ipf bietet einen imposanten Anblick. Von Westen her zeigt der Hausberg der einst Freien Reichsstadt Bopfingen seine kahlen, ungewöhnlich steilen Hänge. Von der Form her erinnert er an einen Kegelstumpf.

Zu allen Zeiten hat der 668 Meter hohe Berg die Blicke und die Menschen angezogen. Schon in der Jungsteinzeit, vor 7000 Jahren, hatten sie sich hinauf gewagt. In der Bronzezeit, namentlich der späten Bronzezeit, die nach der damals gepflegten typischen Bestattungsweise Urnenfelderzeit genannt wird, war der Ipf besiedelt. Sein Plateau, das 210 Meter über dem Talgrund von Sechta und Eger liegt, ist mit einem Ringwall umgeben worden, welcher die Siedler etwa um 1000 vor Christus vor Feinden schützen sollte. Keine Frage, dass sich auch die Menschen der nachfolgenden Eisenzeit die dominante Lage zunutze machten.

Der Ipf ist ein so genannter Zeugenberg, ein Zeuge dafür, dass die Schwäbische Alb einst noch weiter nach Osten gereicht hatte. Denn die Geologen ermittelten, dass der Gesteinsaufbau des Berges mit

dem des zwei Kilometer südlich gelegenen Albrands vergleichbar ist. Das «Zwischenstück» ist aber vor Jahrmillionen weggefallen. Und so steht der gewaltige Ipf als einsamer Wächter am westlichen Eingang zum Nördlinger Ries, einem Krater, der bei einem Meteoriteneinschlag entstanden war. Der Rundblick vom Plateau des Ipfs ist an schönen Tagen überwältigend. Was heute die Touristen genießen, hat schon den württembergischen König Friedrich vor 200 Jahren beeindruckt – und noch viel früher manch anderen hohen Herrn.

Es lag daher nahe, auf dem Ipf nach Spuren der frühen Kelten in der Hallstattzeit (mit der die Eisenzeit beginnt) zu suchen. Friedrich Hertlein, ein Gymnasiallehrer aus Heidenheim, wurde vor hundert Jahren fündig. In dem hohen Wall des Ipfs, der etwa auf halber Höhe den Zugang abschnitt, stieß er auf eine typisch keltische Mauer. Es ist eine Pfostenschlitzmauer, die ihren Namen daher hat, weil sich in der aus Steinen aufgeschichteten Mauerfront in regelmäßigen Abständen senkrechte Schlitzlöcher befinden. In ihnen standen einst mächtige Holzpfosten. Die Pfosten sind natürlich längst vergangen, nur

die Aussparungen sind bis heute übrig geblieben. Die mächtigen Eichenpfosten dienten nicht nur als gliederndes und dekoratives Element, sondern sie stabilisierten, mit anderen Balken nach hinten verstrebt, die Mauer. Unter der Pfostenschlitzmauer stieß Hertlein auf eine ältere Steinschichtung, ohne sie einordnen zu können. Seine Befunde hat der archäologiebegeisterte Schulmeister vorbildlich notiert und samt Zeichnung in den *Blättern des Schwäbischen Albvereins* 1911 veröffentlicht.

*Seit hundert Jahren im Verdacht,
ein keltischer Fürstensitz zu sein*

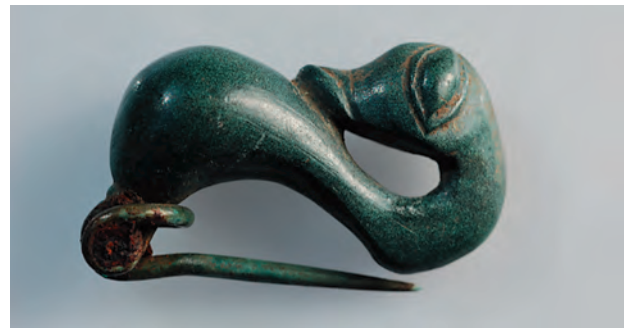
Fortan stand der Ipf im Verdacht, eine befestigte keltische Höhensiedlung zu tragen. Ganz unklar aber war, ob und welche der fünf bekannten Mauern und Wälle, die die nicht so steile Zugangsseite des Berges im Osten abriegelten, bronzezeitlich, frühkeltisch, spätkeltisch oder gar erst mittelalterlich sind. Nur römisch schied aus. Denn Hertlein hatte 1912/13 die Römer am westlichen Fuß des Ipfs lokalisiert. Dort, in Oberdorf (Stadt Bopfingen), hatten sie ein Kohortenkastell errichtet, das zum Alblimes zählte. Auf der römischen Straßenkarte, der *Tabula Peutingeriana*, ist sogar der Name des Kastells erhalten: *Opie*. Von diesem *Opie* oder *Opia* leitet sich wohl der Name des Berges ab. Den auch für ihre Ohren fremd klingenden Namen hatten die Römer wohl von den Einheimischen übernommen. Und so dürfte «Ipf» letztlich auf das Keltische zurückgehen.

Vor Hertlein hatte schon Eduard Paulus der Jüngere, seines Zeichens württembergischer Landeskonservator, am Ipf geforscht. Mehr Erfolg hatte er aber an der Heuneburg über dem Donautal, wo er zwei große keltische Grabhügel im Gewann Gießübel/Talhau und zwar jene, die westlich der Straße Hundersingen – Binzwangen liegen, untersuchte. Im Hügel 1 fand er reiche Goldbeigaben, was ihn wohl veranlasste, den dort Bestatteten reichen Herrn der Heuneburg als Fürsten zu bezeichnen. 1877 prägte er den Begriff «Fürstengräber». Und danach wurde die befestigte Keltensiedlung Heuneburg, wo die in den «Fürstengräbern» Bestatteten wohl residiert hatten, folgerichtig «Fürstensitz» genannt. Auch wenn in der Forschung später Bedenken gegen diese Bezeichnung laut wurden, weil damit der mittelalterliche Begriff «Fürst» auf eine ganz andere Epoche und andere Verhältnisse übertragen werde, hat sich diese Bezeichnung durchgesetzt. Das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) «Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen



Oben: Zwei kleine Scherben von attischer schwarzfiguriger Keramik aus der Zeit um 500 v. Chr.

Unten: Eine Tierkopffibel aus dem Grabungsschnitt 5 am Ipf.



Umlandes», das noch bis 2010 läuft, bedient sich ganz selbstverständlich dieses Wortes.

Nach den an der Heuneburg gewonnenen Erkenntnissen hat man folgerichtig auch in der Bergfestung bei Bopfingen einen keltischen Fürstensitz vermutet. Es fehlte dafür aber jeglicher faktische Beweis. Anders als bei der Heuneburg oder dem Hohenasperg gab es im Umland keine Großgrabhügel (Fürstengräber) mit prächtigen Beigaben, mit Gold und einem Prunk- oder Zeremonienwagen, mit bronzenen Riesengefäßen und anderen Kostbarkeiten aus dem Mittelmeergebiet. Bekannt war nur ein Grabhügelfeld beim Hof Meisterstall (Bopfingen-Kerkingen), etwa zwei Kilometer nordwestlich des Ipf. Einst umfasste es 60 Grabhügel, die einen Durchmesser von acht bis 28 Meter hatten. Zum Vergleich: Die Fürstengrabhügel haben mindestens 40 Meter Durchmesser. So weit bekannt, hatte man den hier Bestatteten keine übermäßig reichen oder gar luxuriösen Grabbeigaben mitgegeben. Auch gehörten diese Gräber der mittleren Hallstattzeit, nicht der für die keltischen Fürsten typischen Späthallstattzeit an.

*Ein Maulwurf als Grabungshelfer –
Griechische Scherbe auf dem Bergplateau*

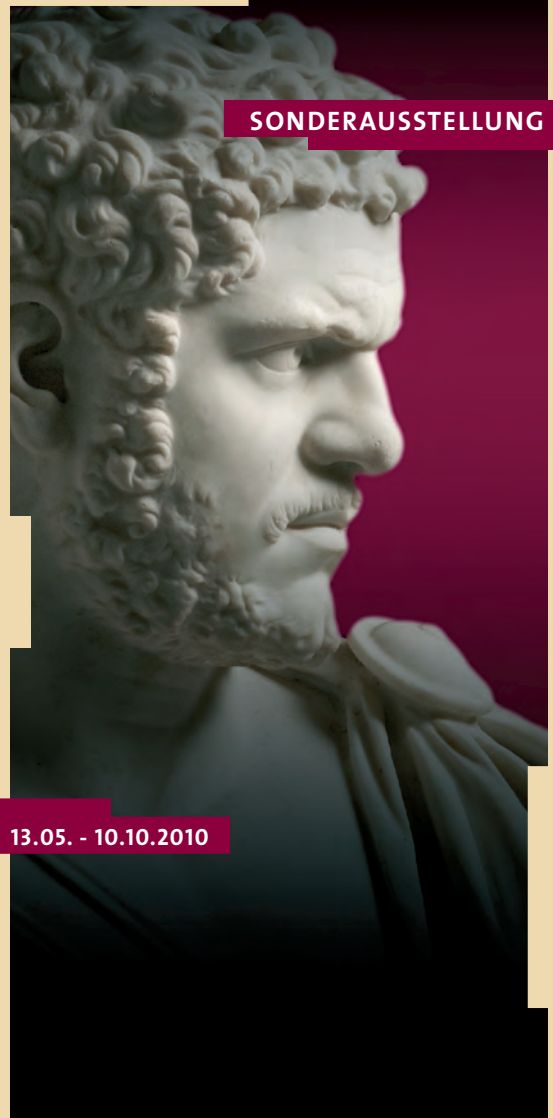
Neuen Auftrieb erhielt die These vom Fürstensitz, als 1964 auf dem Plateau des Ipfs in einem Maulwurfhügel eine griechische Scherbe aufgefunden

wurde. Sie stammt von einem schwarz gefirnissten attischen Trinkgefäß (*Kylix*), das etwa um 500 v. Chr. hergestellt worden war. Derlei Importe aus dem mediterranen Süden, das wussten die Archäologen inzwischen von den keltischen Fürstensitzen Heuneburg und Hohenasperg, wiesen auf sozial deutlich herausgehobene Besitzer hin. Aber macht eine einzige Scherbe schon einen Fürsten?

Immerhin, die Befestigungen auf dem Bopfinger Hausberg waren schon beeindruckend. Ganz oben, am Rand des fast runden Plateaus, umgab ein Wall die rund 2,3 Hektar große Fläche. In ihm, so ermittelte Hertlein, steckt eine mit Holz versteifte Trockenmauer von fünf Meter Stärke. Sie wurde wohl schon in der Spätbronzezeit errichtet, in nachfolgenden Epochen aber weiter verwendet und ausgebaut. Etwa zehn bis fünfzehn Meter tiefer umzieht ein zweiter Wall das Gipfelplateau. Auf der besonders bedrohten flacheren Ostseite schiebt sich ein dritter Wall mit Graben zwischen die beiden Ringwälle. Weiter östlich und tiefer gelegen ist noch deutlich ein vierter Wall zu sehen. Und schließlich, auf halber Höhe des Bergs, noch der fünfte meterhohe Wall mit davor liegendem sechs Meter tiefem Graben.

Dieser Wall, der um den halben Bergkegel herum reicht, hat im Norden eine Ausstülpung, damit zwei Wasserlöcher in die Befestigung eingebunden werden. In diesen künstlich vertieften Löchern sammelt sich wie in einem Brunnen Quellwasser, ebenso aber auch Regenwasser wie in einer Zisterne. Sinn dieser Baumaßnahme war wohl sicherzustellen, dass die Bewohner und Verteidiger der Befestigungsanlage auch im Falle einer Belagerung Wasser schöpfen können. Eine dritte, noch größere Zisterne liegt außerhalb des Walls. Im Volksmund heißt sie «Kessel». Die beiden anderen werden «Pfanne» und die kleinste «Löffel» genannt. Die Wasserlöcher sind heute in einem Nadelwald gelegen, der den Ipf auf der Nordseite bis auf halbe Höhe bekleidet.

Die eindrucksvollen Wälle und Gräben zeugen von menschlichem Bemühen, sich Schutz, aber auch Prestige zu verschaffen. Allein, welche Menschen, in welchen Zeiten haben hier die Gräben ausgehoben, die Erdwälle aufgeschüttet und die mörtellosen Steinmauern errichtet? Waren es die bronzezeitlichen Bewohner, die frühen Kelten oder die Menschen der Latènezeit? War der Ipf eine Fluchtburg, ein späthallstattzeitlicher Fürstensitz oder eine stadtähnliche Höhensiedlung, ein Oppidum? Für alle Thesen ließen sich Argumente finden. Schriftliche Quellen gibt es zu diesen Zeiten nördlich der Alpen nicht. Allein die Archäologie kann hier mit Ausgrabungen helfen.



SONDERAUSSTELLUNG

13.05. - 10.10.2010

GESICHTER DER MACHT

Kaiserbilder in Rom und am Limes

Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel.: +49 (0)7531 98040 | www.konstanz.alm-bw.de

Geöffnet: Di-So u. feiertags 10-18 Uhr
Öffentliche Führungen jeden Sonntag um 11 Uhr / 15 Uhr


Baden-Württemberg

ARCHÄOLOGISCHES
LANDESMUSEUM
BADEN-WÜRTTEMBERG



Ipf und Goldberg. In Sichtweite zueinander liegen der Goldberg (vorne) und der Ipf. Dazwischen ist der Heerhof (Gemeinde Kirchheim) zu erkennen. Der Weiler Osterholz liegt versteckt hinter dem Wald.

*Vorsichtige Annäherung von der Peripherie aus –
Weitere Höhenfestung auf dem nahen Goldberg*

Grabungen aber haben fast ein Jahrhundert lang am Ipf nicht stattgefunden. Lag es an der Randlage zu Bayern oder daran, dass alle Kräfte an der Heuneburg gebündelt wurden? Oder, weil der Ipf Naturschutzgebiet ist, wo Eingriffe in den Boden und die Landschaft generell verboten sind? So ist der Zeugenberg bei Bopfingen der am wenigsten erforschte Fürstensitz im Land. Der Ipf macht es den Forschern aber auch nicht leicht. Manches ist hier so ganz anders, mit den bekannten keltischen Fürstensitzen nicht vergleichbar. Südöstlich des Ipfs, im Bayerischen, gibt es nach Ansicht der Archäologen zur Keltenzeit gar keine Fürsten, nur kleinere Gebietsherren. Der Ipf an der Kulturgrenze: gehört er noch zum östlichen Kulturkreis oder schon zum westhallstädtischen? Erst in diesem Jahrhundert haben sich die Archäologen an den Rand des Rieses aufgemacht. Von der Peripherie her haben sie sich vorsichtig an den Ipf herangetastet.

Eines der Rätsel ist, dass nur knapp fünf Kilometer entfernt, auf dem Goldberg bei Goldburghausen am Ries, eine weitere befestigte Höhensiedlung liegt. Der Goldberg ist viel niedriger, nur 512 Meter hoch, hat aber ebenfalls ein besiedeltes und umwehrtes

Plateau. Gerhard Bersu hatte es 1911 und dann weiter nach dem Ersten Weltkrieg in den 1920er-Jahren ausgegraben. In der früheisenzeitlichen Siedlung des 7./6. Jahrhunderts vor Christus legte er in der Nordecke eine eigens mit Palisaden abgetrennte Anlage mit großen Gebäuden frei, die er als Burgherrensitz deutete. Leider sind im Zweiten Weltkrieg die meisten Grabungsunterlagen verloren gegangen. Warum hat sich der Burgherr vom Goldberg nicht auf dem nahe gelegenen, imposanteren Ipf, den er tagtäglich vor Augen hatte, niedergelassen? War der schon von einem anderen besetzt?



«Rechteckhof» im Gewann Zaunäcker beim Weiler Osterholz. Scherbe mit Gesicht aus der späten Hallstattzeit.

Auf einem Höhenrücken beim Weiler Osterholz (Kirchheim am Ries) entdeckte der Luftbildarchäologe Otto Braasch 1998 vom Flugzeug aus eine vier-eckige Struktur im Ackerland. Bei den Ausgrabungen in den Jahren 2000 und 2001 wurde im Gewinn «Zaunäcker» eine neutral als *Rechteckhof* bezeichnete Siedlung ausgegraben. Die mit einer Palisade umwehrte Hofanlage von 2,4 Hektar Fläche, zwischen Ipf und Goldberg gelegen, hat mindestens vier Bauphasen erlebt und mehrere Gebäude umfasst. Aus Gräben, Gruben und in die Erde eingetieften Grubenhäusern sowie einer Zisterne bargen die Archäologen interessante Funde aus der späten Hallstattzeit. Gewandnadeln (Fibeln), eine blaue Glasperle mit weißer Auflage und sehr qualitätvolle Keramikgefäße, die auf der Drehscheibe hergestellt wurden, waren darunter. Nördlich der Alpen haben die Töpfer erst im 6. Jahrhundert die schnell-drehende Töpferscheibe verwendet. Die umwehrte Hofanlage in den «Zaunäckern» ist also jünger als der Burgherrensitz auf dem Goldberg.

Herrensitz mit Kontakten zum Mittelmeerraum – Bernsteinanhänger von der Ostseeküste

Nicht aus heimischer Produktion, sondern aus dem Ostalpenraum stammen große Vorratsgefäße (*Dolien*), deren Reste die Archäologen im Herrenhof ausgruben. Vermutlich aus Oberitalien gelangten dickwandige Amphoren über die Alpen in den Hof im Weichbild des Ipf. Ferner entdeckten die Ausgräber in einer Brandschicht 25 Scherben von attischen, mit roten Figuren bemalten Trinkschalen (*Kylikes*). Nach Auskunft der klassischen Archäolo-



Das mit einem Steinpflaster versiegelte Gebäude im Herrenhof des Gewanns Bugfeld, der in Sichtweite des Ipfes liegt.

gin Elke Böhr, Wiesbaden, sind sie zwischen 470 und 450 v. Chr. in Athen hergestellt worden. Ferner kamen auch Scherben eines *Kolonetten-Kraters*, eines griechischen Mischgefäßes, das älter ist, zum Vorschein. Als Unikat nördlich der Alpen bezeichnete Elke Böhr eine Halsamphora, ein auch in Griechenland selbst seltenes Vorratsgefäß. Im Brandschutt fand sich noch eine kleine griechische Bronzemünze. Keramik und Münze belegen den Weinimport aus dem Mittelmeerraum und den Handelsaustausch, ein Bernsteinanhänger Handelsbeziehungen bis zur Ostsee.

Keine 500 Meter von dem Herrenhof in den «Zaunäckern» und nur zwei Kilometer vom Ipf ent-

Stadt Bopfingen

Bopfingen - die alte Reichsstadt am keltischen Fürstensitz Ipf

Der Bopfinger Hausberg Ipf mit seinen 668 Metern beeindruckt vor allem durch seine umfangreichen Befestigungsanlagen. Neueste Grabungen auf dem Berg haben ergeben, dass es sich hier um einen frühkeltischen Fürstensitz handelt.

Am Fuße des Ipf, in einem Informationspavillon, informieren Tafeln zur Fauna, Flora und Geschichte des Berges. Um den Ipf gibt es Spuren eines Siedlungsumfeldes mit herrschaftlichen Rechteckhöfen und einem nachgebauten Großgrabhügel.

Rathaus Bopfingen
Marktplatz 1 • 73441 Bopfingen

Tel.: 07362/801-0 • Fax: 07362/801-99
tourismus@bopfingen.de

www.bopfingen.de

Gestaltung: www.projektteam.com

Bopfingen
Stadt am Ipf



Am Ortsrand des Weilers Osterholz (links) sind vom Flugzeug aus im Feld zwei Kreise zu sehen gewesen, die Spuren von großen Grabhügeln. Der kleinere (rechts) wurde ausgegraben, zu erkennen ist der weiße Steinkreis am ehemaligen Hügelfuß.

fernt liegt ein zweiter Herrenhof im Gewinn «Bugfeld». Die 120 mal 90 Meter große palisadenumwehrte Anlage ist im Rahmen des Schwerpunktprogramms der DFG zur Erforschung der keltischen Fürstensitze in den Jahren 2004 und 2006 ausgegraben worden. Die Innenfläche ist streng geometrisch gegliedert in 20 mal 20 Meter große Einheiten. Die Anlage im «Bugfeld» hebt sich damit von den üblichen Herrenhöfen in Bayern deutlich ab. Auch in diesem keltischen Herrenhof fanden die Archäologen späthallstattzeitliche Fibeln, Armringe, Glas- und Bernsteinperlen sowie zwei griechische Scherben. Eine davon ist der Henkel eines tassenförmigen Napfs, der, so Elke Böhr, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Norditalien hergestellt worden war.

Unter den fünf freigelegten Hausgrundrissen war einer besonders auffällig. Das Holzgebäude überdeckte eine Fläche von 15 mal 15 Meter. Pfostengruben verriet, dass der repräsentative Baukörper auf besonders dicken Stützen gestanden war. Als das Bauwerk – warum auch immer – abgebrochen wurde, hat man Teile davon mit einer dicht gepflasterten Steinschicht zugedeckt. Dafür haben die Menschen keine Mühe gescheut, denn die hierfür benötigten 30 Tonnen Steine mussten aus zwei Kilometer Entfernung herangeschleppt werden. Die Forscher rätseln noch, ob es sich um ein kultisches Gebäude gehandelt hat, das später «versiegelt» und so der heilige Platz weiterem, gar profanem Gebrauch entzogen wurde. Es wäre der erste Kultbau überhaupt im Umfeld eines keltischen Fürstensitzes. Professor Rüdiger Krause glaubt, Parallelen dazu bei griechisch-italischen Heiligtümern gefunden zu haben.

Fürstensitz ohne Fürstengrabhügel – Wo bleibt das Gold der Keltenfürsten?

Statt der beiden Hofanlagen beim Weiler Osterholz – ähnlich den typischen keltischen Adelshöfen, wie sie in jener Epoche in Bayern häufiger anzutreffen sind, von denen sie sich jedoch in Details deutlich unterscheiden – hätten die Archäologen lieber die lange gesuchten Fürstengrabhügel entdeckt. Wie im Umland der Heuneburg oder des Hohenaspergs müssten doch auch beim Ipf im Gelände noch Spuren zu finden sein. Irgendwo muss die Fürstendynastie doch ihre Toten beerdigt haben.

Der erste Hinweis auf ein Fürstengrab war nicht recht befriedigend. Im neun Kilometer entfernten (bayerischen) Ehringen (Stadt Nördlingen) tauchte die Bronzeskulptur eines italischen Jünglings auf, die lange Zeit als modernes Mitbringsel eines Italienurlaubers angesehen wurde. Experten erkannten darin aber den figürlichen Schmuck, der einst den Rand eines Kessels geziert hatte. Dieser Bronzekessel dürfte um oder nach 500 v. Chr. in Italien hergestellt worden sein. Einen 500 Liter fassenden Bronzekessel hatte auch der Keltenfürst von Hochdorf mit ins Grab bekommen. Allerdings waren bei ihm die Figuren auf dem Kessel Löwen. Ist dieser Jüngling also der letzte Überrest eines Fürstengrabs? Ist das Grab, aus dem er stammt und dessen Lage niemand kennt, unerkant zerstört worden?

Da half der Luftbildarchäologe Otto Braasch weiter. Auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg entdeckte er vom Flugzeug aus am Ortsrand des Weilers Osterholz zwei Kreise im Feld. Der größere von beiden, keine zwei Kilometer vom Ipf entfernt, maß 55 Meter im Durchmesser. Braasch war klar, dass es sich um Grabhügel handeln musste. Radiale Strukturen, die wohl von der Konstruktion des Hügels stammen, waren im Luftbild zu erkennen und im Zentrum eine große Grabkammer. Nach Lage und Größe könnte es sich um einen Fürstengrabhügel handeln. Ausgegraben ist er nicht, und damit fehlt immer noch der letzte Beweis. Und so lässt am Ipf auch das «Gold der Keltenfürsten» immer noch auf sich warten.

Den zweiten Grabhügel umgibt ein Graben von 22 Meter Durchmesser. Am Hügelfuß wurde eine Steinmauer mit einem Durchmesser von 17 Metern errichtet. In der Grabkammer in der Hügelmitte lagen die Überreste einer vornehmen Dame, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war. Man hatte ihr einen Geschirrsatz aus mindestens 18 reich verzierten Gefäßen mitgegeben und eine Fleischbeigabe für den Weg ins Jenseits. Die Brandbestattung datieren die Archäologen an die Wende vom 7. zum

6. Jahrhundert v. Chr. Ist sie die Ahnfrau des Fürsten vom Ipf?

Rätselhafte Vierecke in der Unterburg – Wachtposten an der Lindenallee?

Am Schluss wandten sich die Forscher 2004 auch dem Berg selbst zu. Erlaubt waren nur kleine Eingriffe in die historische und unter Naturschutz stehende Erde. Ein Schnitt durch den Randwall auf dem Gipfelplateau und eine kleine Fläche mussten genügen. Wie zu erwarten und von Hertlein schon festgestellt, stießen sie auf eine dicke Kulturschicht mit Funden insbesondere aus der Urnenfelder- und der Späthallstattzeit. Zu der einen, 1964 von einem Maulwurf zutage gebrachten attischen Scherbe haben die «akademischen Maulwürfe» von der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität unter der Leitung von Professor Rüdiger Krause nun weitere neun hinzugefügt. Sie stammen von mit



Der Jüngling von Ehingen im Ries. Der bronzenen Jüngling hat wohl zusammen mit anderen Figuren einst den Rand eines großen Kessels geziert. Gefertigt wurde er um oder nach 500 v. Chr. in Italien.

schwarzen Figuren bemalten Trinkschalen, die um 530/520 in Athen getöpft worden waren. Magnetometer-Messungen von Harald von der Osten-Woldenburg vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen ließen in den Fels gehauene Gräbchen für meist kleinere Holzbauwerke erkennen. Die Bebauung auf der Oberburg scheint aber nicht sehr dicht gewesen zu sein.

Entdeckt wurden auch drei, bis zu einem Meter dicke Steinfundamente, die parallel zueinander und zur randlichen Umfassungsmauer des Gipfelplateaus verlaufen. Sie kamen in unterschiedlichen Grabungsniveaus zum Vorschein, existierten also nicht gleichzeitig. Das Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen sei nicht so eindrucksvoll wie jenes des Stadttors der Heuneburg, urteilt Professor Krause. Weil der Grabungsausschnitt viel zu klein ist, kann er zu Zweck und Datierung der Mauerstücke nichts sagen.

Weitere geophysikalische Messungen in der Unterburg, zwischen dem vierten und dem fünften Wall, ergaben eine ganz lockere Bebauung. Auf fünf Hektar Fläche kamen etwa fünf Vierecke mit Palisadengräben von 60 Meter Länge zutage, alle gleich orientiert und nebeneinander gebaut. Gebäudegrundrisse waren in den Flächen keine zu erkennen. Die Funktion dieser Vierecke ist unklar. Es scheint sich aber nicht um Höfe, vergleichbar der Außensiedlung bei der Heuneburg, zu handeln. Seinen Charakter hat auch ein kleineres Geviert neben der historischen Lindenallee bisher nicht verraten. Seine Palisadengräben sind jeweils nur 22 Meter lang. Da es direkt am antiken Ausgang zur Oberburg liegt, wird eine Torwächterfunktion vermutet. Überzeugend ist das aber nicht, denn das Viereck liegt mitten im Unterburg-Gelände, ohne direkte Verbindung zu einem Walltor. Geklärt ist dagegen, dass die Ackerterrassen am Südhang des Ipf erst mittelalterlich-neuzeitlichen Ursprungs sind.

Masse statt Klasse am untersten Wall – Lebte der Fürst auf dem Ipf vom Eisenhandel?

Am Ende der Ausgrabungen im Rahmen des DFG-Projekts «Fürstensitze» ist der Wall der untersten





Der Grabungsschnitt durch den frühlatènezeitlichen Wall am Ipf zeigt die Aufschüttung von Steinen, die den Wall nach rechts, also bergauf, stabilisieren sollten. Links ist eine senkrechte Aussparung für einen «eingemauerten» Pfosten.

Befestigung untersucht worden, dort wo Hertlein vor hundert Jahren schon einmal gegraben hatte.

Es ging darum, die Konstruktion dieser Befestigung genauer zu erforschen und insbesondere ihr Alter zu bestimmen. War sie noch urnenfelderzeitlich oder schon späthallstattzeitlich oder ist sie gar erst gegen Ende der Latènezeit, im 2. Jahrhundert, als Umwehrung eines Oppidums angelegt worden? Die Datierung, sagt Rüdiger Krause, ist nun klar: die Anlage ist in einem Zug in der Frühlatènezeit im 5. Jahrhundert gebaut worden. Errichtet wurde sie auf späthallstattzeitlichem Siedlungsgelände, das sich noch weiter hangabwärts hinzog, bis zu einem tieferliegenden, noch nicht untersuchten flachen Wall. Dieser Wall, der im Gelände kaum mehr feststellbar ist, ist erst jetzt entdeckt worden.

Dieser, von oben herab gezählt, sechste Wall, der nur noch als Hangkante erkennbar ist, war also die äußerste Begrenzung des späthallstattzeitlichen Fürstensitzes. Ein Geländescan aus der Luft macht ferner deutlich, dass etwa 30 Meter nördlich des modernen Zugangsweges der Wall durch eine Toranlage unterbrochen war. Sie besaß zwei Bastionen. Weiter nach Norden zu spaltet sich der Wall in zwei Schenkel, deren äußerer die Wasserlöcher in die 30 Hektar große Anlage einzubeziehen scheint. Der innere Wallschenkel schließt dagegen an den höher liegenden vierten Wall an. Der exakte Wallverlauf im Osten und Norden muss aber noch verifiziert werden. Ebenso gilt es noch zu prüfen, ob der späthallstattzeitliche äußerste Wall nicht auf der Westseite des Ipfes eine Fortsetzung findet.

Die Siedlung auf dem Osthang, wo Handwerker – nachgewiesen ist unter anderem ein Schmied – ihre Arbeit verrichtet hatten, ist also in der Frühlatènezeit verkleinert worden, erstaunlicherweise in der Epoche, als der Fürstensitz seine Blütezeit erlebte, urteilt der Archäologe. So konnte es auch zu der aufwändigen und komplizierten Konstruktion kommen. Auf dem Hanggelände ist ein gewaltiger Steinwall aufgeschichtet worden. Auf ihm wurde an der Talseite eine Pfosten-schlitzmauer errichtet. Hinter der Mauerschale sind im Abstand parallel dazu zwei weitere Reihen von massiven Holzpfosten zur Ver-

steifung senkrecht gesetzt und mit Steinen «eingemauert» worden. Die Zwischenräume wurden dann schichtweise mit Erde und Steinen aufgefüllt, die einerseits aus dem Aushub des vorgelagerten tiefen Grabens stammen und andererseits vom dahinter liegenden Hang abgegraben wurden. Dabei sind unbeabsichtigt auch Funde aus den Kulturschichten in die Befestigung gelangt. Um der neun Meter



Archäologen legen im Hügel 2 bei Osterholz keramische Funde in geduldiger Kleinarbeit frei.



**Wir bewegen
Baden-Württemberg.**

Unsere
Fahrplanauskunft im
Land - **LÖWENLINE.**

www.3-loewen-takt.de

LÖWENLINE 01805-779966* – rund um die Uhr erreichbar.
Aktuelle Infos zu allen Bus- und Bahnverbindungen in ganz
Baden-Württemberg. **Der 3-Löwen-Takt macht's möglich!**

*14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, höchstens 42 Cent/Min. aus Mobilfunknetzen.

Baden-Württemberg



dicken Mauer, die hangaufwärts keine Mauerschale besaß, mehr Stabilität zu geben, ist eine am Fuße dreizehn Meter breite massive Rampe aus Steinen angeschüttet worden. Die senkrecht «eingemauerten» Pfosten trugen eine Plattform, einen hölzernen Wehrgang, der von den Angreifern zerstört und niedergebrannt worden ist. Die Archäologen schließen das aus den brandgeröteten Steinen der obersten Lage. Wann das war, steht noch nicht fest.

Zur Stabilität dieser Wallmauer trugen die Holzpfosten nicht viel bei, denn sie gründeten nicht im festen Boden. Die massive Mauer war technisch kein Meisterwerk: Hier galt Masse statt Klasse. Ihre Bedeutung lag wohl in der Repräsentation. Die weiße Steinmauer, rhythmisch strukturiert mit den dunklen Eichenpfosten, leuchtete im Morgenlicht ins Ries hinein und mehrte das Prestige des keltischen Burgherrn. Sie zeigt aber auch, dass der Fürst vom Ipf für den Befestigungsbau Tausende von Arbeitern aufbieten konnte, ein Heer von Arbeitskräften, das wiederum von anderen Untertanen ernährt und vor Ort untergebracht werden musste. Wo lebten diese Menschen? Woher kamen sie? Wie weit reichte der Einfluss- und Machtbe-

reich des Fürsten? Bayerische Archäologen vermuten, dass er sich im Osten bis zur Fränkischen Alb erstreckte, weil sich dort in dieser Zeit Funde aus dem Westen mehren und befestigte Adelssitze aufgegeben wurden – ähnlich wie im Umland der Heuneburg.

Worauf stützte sich seine Macht? Man hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es auf der Ostalb Eisenerz gebe, dessen Gewinnung und Verarbeitung wohl in der Hand des Herrn vom Ipf gelegen habe. Metallverarbeitung ist am Ipf auch tatsächlich nachgewiesen, die Erzverhüttung trotz engagierter Suche aber bisher nicht. Als Quelle von Macht und Reichtum ist auch an die für den Fernhandel günstige Verkehrslage zu denken. Nach Westen, dem Albtrauf entlang, führt der Weg ins Remstal und an den Neckar. Nach Süden geht es zur Donau und nach Norden zum Main.

Auf Dauer war die Wirtschaftsbasis wohl nicht ausreichend, denn nach wenigen Generationen musste man wieder kleinere Brötchen backen. Der Goldberg wurde wieder besiedelt. Auch nach dem Ende der Ausgrabungen bleibt der Ipf den Archäologen noch viele Antworten schuldig.